

«Wir haben die Macht, die Verhältnisse zu verändern»

Annika Lutzke und Catherin Schöberl waren beide Preisträgerinnen an den Schweizer Jugendfilmtagen 2021. Ein Gespräch über Gleichstellung in der Kunst, verinnerlichte Geschlechterrollen und Wege zur Veränderung hin zu einer solidarischeren Gesellschaft.

Barbara Lienhard

«Rule number one is to honor your body», sagt eine Frauenstimme – «That’s what a woman should look like», eine aggressive Männerstimme. So beginnt «This is an invitation», das Video von Catherin Schöberl, das an den 45. Schweizer Jugendfilmtagen 2021 den 1. Jurypreis der Kategorie D (20–25 Jahre) gewann. Die widersprüchlichen Anforderungen, mit denen Frauen heutzutage konfrontiert werden, insbesondere durch populärkulturelle Medien, werden darin in einer beinahe schizophrenen Kakophonie aufgezeigt. Die 1994 in Tübingen geborene Künstlerin und gelernte Kunstvermittlerin arbeitet vor allem mit Video und Installationen – oft zu den Themen Geschlecht und Digitalisierung. Sie studiert im Master «Kulturtechniken» an der Universität Basel und arbeitet an einem Kunstarchiv von Basler Kunstschaffenden mit. Zudem ist sie Mitgründerin des Vereins «Out & About», der Absolvent*innen aus dem Kunst- und Kulturbereich den Berufseinstieg erleichtern will und dabei insbesondere feministische Ziele und die Stärkung von Frauen* fokussiert. <https://outandabout.rocks>

Annika Lutzke aus Zürich, Jahrgang 2002, fing mit 14 Jahren an, mit Film zu experimentieren. Den humoristischen Experimentalfilm «Postapokalyptischer Zyklus», der an den Jugendfilmtagen in der Kategorie C (bis 19 Jahre) prämiert wurde, produzierte sie zusammen mit ihrer Schulfreundin Emily Eberl mitten im ersten Lockdown 2020. Darin löst eine versehentlich falsch platzierte Katzenpfote einen Atomkrieg aus – mit weitreichenden Folgen für den Menstruationszyklus. Nur die Menstruationstasse kann die enormen Blutströme stoppen. Seit der Entstehung dieses Films ist viel passiert in Annikas Leben. Nach der Matura machte sie ein Praktikum bei Grassrooted, einem Verein gegen

Foodwaste, und bereitete die Bewerbungsmappe für den Vorkurs an der Zürcher Hochschule der Künste vor. Sie schrieb sich zwar für den Studiengang ein, doch es kam alles anders: Schon im Gymnasium war sie bei der Klimajugend aktiv. Dadurch lernte sie ein Kollektiv kennen, das Anfang 2021 nach Bosnien ging, um dort für Menschen zu kochen, die beim Brand des Geflüchtetenlagers Lipa ihre Unterkunft verloren hatten. Sie schloss sich dem Kollektiv an und ging im Februar 2021 nach Lipa. Geplant war ein Monat, geblieben ist sie zwei. In Bosnien wurde ihr klar, dass der Vorkurs nicht das ist, was sie momentan machen möchte. Seit ihrer Rückkehr arbeitet sie Teilzeit auf einem Demeterhof, ist nach wie vor bei der Klimajugend aktiv und arbeitet an einem Dokumentarfilm zu Lipa.

War es das mit der Kunst, Annika?

Annika Lutzke: Kunst ist schon etwas, was ich weiterverfolgen möchte. In der Schule war es ein wichtiger Ausgleich für mich. Aber zum einen stehen wir an einem Punkt in der Gesellschaft – nämlich kurz vor dem ökologischen Kollaps –, an dem ich andere Dringlichkeiten sehe. Es geht darum, Leute zu mobilisieren, sensibilisieren und neue Formen des Zusammenlebens zu finden. Zum anderen haben sich meine Ansprüche an meine Filme verändert. Ich spielte früher gerne mit Absurditäten und Techniken. Heute ist mir der Inhalt wichtiger. Ausserdem möchte ich gesellschaftliche Mechanismen wie Eurozentrismus, Sexismus, Rassismus nicht reproduzieren.

Und wann hast du angefangen Kunst zu machen, Catherin? War es von Anfang an Videokunst?



Foto: ZVG

«Wir stehen kurz vor dem ökologischen Kollaps. Es ist dringlich, neue Formen des Zusammenlebens zu finden.»

Annika Lutzke

Catherin Schöberl: Ich habe auch in der Schulzeit angefangen. Ich habe alles mal ausprobiert, und bin beim Film hängen geblieben. Kunst ist für mich ein extrem wichtiges Mittel, um Fragen zu stellen, die Welt zu analysieren und Antworten zu finden. Wir leben in einer Gesellschaft, die dem «Wissen» einen hohen Stellenwert beimisst. In der Kunst geht es nicht darum, dass man Informationen anhäuft, sondern sich mit Dingen auseinandersetzt. Genauso bei Rezeption: Es geht nicht um Konsum, Unterhaltung oder einfache Erklärungen, sondern auch um Offenheit und Ambivalenzen.

Welche Rolle spielt Geschlecht in eurem Schaffen?

CS: Immer auch eine persönliche. Ich bin ja auch betroffen von Sexismus und habe auch schon Ohnmachtsgefühle erlebt. Es macht wütend, wenn man realisiert, dass es diese Benachteiligungen immer noch gibt. Frauen wird heutzutage gesagt: «Du kannst alles schaffen, wenn du nur willst». Dabei wird komplett ignoriert, dass Privilegien unterschiedlich verteilt sind, u.a. aufgrund von (sozialer) Herkunft, «Race» und Geschlecht. Als Frauen erfahren wir Benachteiligungen. Das ist schwer anzunehmen, weil wir alle das Gefühl haben, es liege in unserer Hand. Aber wenn sich in den Statistiken zeigt, dass zum Beispiel vor allem Frauen unter Altersarmut leiden, dann ist das nichts Individuelles, sondern strukturell bedingt.

Mir ist es aber wichtig, nicht nur von Frau und Mann zu sprechen, wenn es um Geschlecht geht. Das versuche ich in meinen Arbeiten zu berücksichtigen, auch wenn es mir nicht immer gelingt. Meine Utopie ist eine Art queere Zukunft, in der sich die Kategorien Mann oder Frau auflösen. Das schaffen wir aber erst dann, wenn unser Geschlecht nicht mehr unsere Lebensrealität formt und damit überflüssig wird.

AL: Ganz ehrlich: Ich mühe mich ständig mit dominanten cis hetero Männern ab. Klar müssen wir diese binäre Geschlechterordnung aufbrechen, aber das ist schwierig, weil sie so tief in unserer Sozialisierung verankert ist.

CS: Ja, wir alle haben diese Überzeugungen verinnerlicht – unabhängig vom eigenen Geschlecht. Rechtlich gesehen sind Frauen und Männer heute gleichgestellt. Kein Mann kann uns verbieten, arbeiten zu gehen. Aber wir müssen die verinnerlichteten Rollen erst mal reflektieren. Dann ist der nächste Schritt, sich dagegen zu wehren und sich gegenseitig zu unterstützen. Indem man anderen Frauen zuhört und sie ausreden lässt und sie nicht für ihr Auftreten verurteilt.

Wie steht es um die Gleichstellung in der Kunst?

AL: Am diesjährigen Fantoche, dem Internationalen Festival für Animationsfilm in Baden gab es ein Panel mit Animationskünstlerinnen. Die Animationsfilmregisseurinnen berichteten, dass ihre Filme oft in Kinderfilm-Kategorien eingeordnet werden. Sie finden damit viel weniger Beachtung als ihre männlichen Kollegen.

CS: Das ist krass. Es gibt so viele Punkte in der Kunst, in der Gleichstellung nicht erreicht ist. Viel mehr Frauen studieren Kunst als Männer, aber es gibt so viel mehr Direktoren von Kunstinstitutionen als Direktorinnen. Frauen verdienen weniger an ihren Werken, und sie haben weniger Einzelausstellungen. Eigentlich ist Kunst ja ein kreatives Feld, in dem viele offene Menschen tätig sind. Und trotzdem herrschen hier die gleichen Strukturen wie auch sonst in der Gesellschaft.

AL: Genau darin liegt für mich das Problem mit den Kunstinstitutionen und den Studiengängen. Dir wird gesagt, du sollst Regeln und Normen brechen. Aber wenn du das wirklich tun willst, dann ist es auch wieder nicht gut.

CS: Ich glaube, es gibt schon Bestrebungen für mehr Gleichstellung, aber auch die Geldgebenden müssen umdenken und Förderungen müssen angepasst werden: Zum Beispiel sollten Stipendien für Werkaufenthalte für Kunstschaffende die Möglichkeit enthalten, dass Kinder mitkommen könnten und betreut würden.



Foto: Florence Dreier

«Kunst ist für mich ein wichtiges Mittel, um Fragen zu stellen, die Welt zu analysieren und Antworten zu finden.»

Catherin Schöberl

Und was müsste sich ändern in der Gesellschaft?

AL: Allgemein braucht es aus meiner Sicht eine Wertschätzung und faire Entlohnung von Care-Arbeit, die vor allem von Frauen geleistet wird und nach wie vor als «weiblich» gilt. Also bessere Arbeitsbedingungen und mehr Lohn in der Pflege, der Kinderbetreuung, aber auch in der Landwirtschaft – auch das ist unabdingbare Care-Arbeit, die geleistet wird. Eine Kollektivierung von Care-Arbeit ist nötig. Ein Schritt zur Anerkennung von Care-Arbeit wäre ein *Salaire à vie*. Im Gegensatz zum bedingungslosen Grundeinkommen ist dieses Salär vom Lohn, den man bei einer Anstellung erhält, entkoppelt. Damit würde die Unterscheidung zwischen bezahlter und unbezahlter Arbeit wegfallen. Auch der grosse Druck, unbezahlte Care-Arbeit und Berufsarbeit unter einen Hut zu bringen, würde sinken. Klar, die verinnerlichteten Geschlechterrollen würden damit nicht automatisch verschwinden. Aber das Angleichen der enormen Einkommensunterschiede wäre ein grosser Fortschritt. Ich hoffe auf eine Stärkung der AHV, das wäre ein erster Schritt in diese Richtung.

CS: Oder man müsste ernsthaft diskutieren, ob Care-Arbeit bezahlt werden soll. Ich fände das gar nicht schlecht. Zudem denke ich, dass sich Frauen mehr zutrauen sollten. Dass wir uns auch auf Stellen bewerben, für die wir noch nicht alle Kriterien erfüllen, und uns richtig selbstbewusst präsentieren im Bewerbungsgespräch. Dass wir uns dabei gegenseitig ermutigen und bestärken.

Stellt euch vor, ihr hättet fünf Minuten im Parlament: Was wären eure konkreten Forderungen?

CS: Eine Elternzeit von zwei Jahren würde die Strukturen schon verbessern. Dazu bräuchte es Anreize, dass beide Elternteile sie zu gleichen Teilen beziehen. Ausserdem müssten der Wiedereinstieg in den Beruf erleichtert und mehr Kita-Kosten übernommen werden. Und wenn ich an das kürzlich in Basel gefällte Gerichtsurteil denke, bei dem einer Frau, die vergewaltigt wurde, gesagt wurde, sie «habe mit dem Feuer gespielt», fordere ich Weiter-

bildungen zu Sexismus und sexistischen Vorurteilen für Richter*innen.

AL: In Berlin hat die Mieter*innen-Bewegung gerade grossen Erfolg mit der Initiative «Deutsche Wohnen & Co enteignen». Enteignung ist ein krasses Wort, aber eine Vergesellschaftung von Wohnraum oder eben Care-Arbeit würde soziale Ungleichheiten abbauen – von denen insbesondere Frauen oder queere Menschen betroffen sind. Ich will aber auch die Dringlichkeit betonen: Es wäre nicht nur «nice», wenn sich mal etwas verändert. Wir befinden uns in einem Schlüsselmoment der Geschichte. Die Neue Rechte hat grossen Zulauf in Europa. Auch identitäre Frauengruppen, die unter dem Vorwand vom Schutz der Frauenrechte gegen geflüchtete Menschen und Migrant*innen hetzen. Und wir stehen kurz vor einem ökologischen Kollaps.

Das sind keine hoffnungsvollen Aussichten. Was gibt euch den Mut und die Kraft, nicht zu resignieren und euch weiterhin einzusetzen?

CS: Wir leben in einem chaotischen System, das aus so vielen Individuen und Gruppen besteht. Chaos bedeutet zuerst einmal Kontrollverlust. Gleichzeitig birgt es auch Möglichkeiten: In der Geschichte gab es immer wieder unerwartet positive Entwicklungen. Zum Beispiel der Fall der Berliner Mauer: Zukunftsforscher waren überzeugt, dass das in absehbarer Zeit nicht passieren werde. Und sie fiel doch, auch wegen der Demos und dem gesellschaftlichen Druck. Das heisst, es kann doch Veränderung geben, wenn man irgendwo anfängt.

AL: Die Zeit in Bosnien hat meine Sicht nochmals verändert. Die Bedingungen in Lipa sind so schwierig, dass man in einen anderen Modus kommt: Man hat sehr tiefe bis keine Erwartungen. Das mag paradox klingen, doch es bringt eine gewisse Entspannung. Und das habe ich mitgenommen: Ich setze mich nach wie vor ein, aber ich habe nicht mehr so hohe Erwartungen an die Resultate. Wenn dann etwas klappt, ist es umso schöner.

«Meine Utopie ist eine Art queere Zukunft, in der sich die Kategorien Mann oder Frau auflösen.»

Catherin Schöberl

«Eine Vergesellschaftung von Wohnraum oder Care-Arbeit würde soziale Ungleichheiten abbauen.»

Annika Lutzke

CS: Mir hilft auch das Bewusstsein, dass wir vieles in der Geschichte den Taten vieler Einzelner verdanken, die sich zusammengeschlossen haben. Denken wir nur gut fünfzig Jahre zurück: Da hatten Frauen noch keine politischen Rechte in der Schweiz. Wie wir zusammenleben, unser Wirtschaftssystem, unsere Geschlechterrollen beruhen nicht auf Naturgesetzen. Das wird von Menschen hervorgebracht. Also haben wir auch die Macht, die Verhältnisse zu ändern.

Barbara Lienhard ist Projektleiterin bei der Fachstelle für Gleichstellung der Stadt Zürich. Sie schreibt regelmässig für «Frauenfragen».



This is an Invitation, Video, 4.10 min

www.youtube.com/watch?v=jTSxtDldxBE



Abstract

« Nous avons le pouvoir de changer les rapports »

Entretien avec Annika Lutzke et Catherin Schöberl, toutes deux couronnées par des prix au festival Ciné Jeunesse Suisse de 2021. Elles réclament plus d'égalité dans l'art, une sensibilisation au sexisme, la revalorisation du travail de care payé et non payé, le congé parental, le salaire à vie et la collectivisation de l'espace habitable. D'après elles, le genre ne jouera plus un rôle aussi important à l'avenir. À leurs yeux, des changements sont urgents, car nous sommes au bord de l'effondrement écologique.